

mich nicht gewundert hätte, wenn er bei Gelegenheit mir ein Messer von hinten in den Rücken gestossen und sich dabei halb todt über den Scherz gelacht hätte. Die schwersten Verletzten waren äusserst resignirt und beklagten sich selten über ihre Leiden. Gegen Schmerz waren einige sehr empfindlich, andere nicht, es wechselte damit rein individuell wie bei andern Menschen. Einen Unterschied in der Heilung der Wunden bei ihnen im Vergleich zu den Europäern konnte ich nicht finden. — Die französischen Soldaten waren meist sehr traktabel, zum Theil sogar recht liebenswürdig und dankbar. Selten vergassen sie nach dem Verband oder dem Besuch ihr „merci Monsieur le major“ (chirurgien-major ist gleich unserem Oberstabsarzt); sie erkannten Alles, was man für sie that, mit grossem Dank an, während die deutschen Soldaten mit Recht Alles mehr als selbstverständlich betrachteten. Unter meinen Verwundeten waren grade die „blauen Teufel“, wie die Franzosen die Baiern getauft hatten, die empfindlichsten; sie zeichneten sich wenigstens durch fürchterliches Schreien aus und liessen sich daran durch kein Zureden hindern, während die Preussen selbst in grösstem Schmerz noch durch eine kräftige militärische Anrede zu beruhigen waren.

X.

Nürnberg, 6. October.

Die ärztlichen Franc-Tireurs — Ueber den angeblichen Mangel an Aerzten. — Vorschlag zur Bildung von Hilfseolonnen durch die Hilfsvereine. — Transportzüge. — Der Bedarf an Verwundeten für die Lazarette in Deutschland konnte nicht gedeckt werden. — Thätigkeit der Johanniter in Personalangelegenheiten. — Meine Stellung in Mannheim. — Die Besuche Ihrer Königl. Hoheit der Grossherzogin in den Lazarethen.

Es ist in den Zeitungen oft und viel von dem grossen Mangel an Aerzten und an Krankenpflegern die Rede gewesen; wo und wann dies der Fall war, weiss ich nicht, konnte es auch durchaus nicht erfahren; ich weiss nur von dem ungeheuren Ueberfluss an Aerzten zu erzählen und habe dasselbe von Allen gehört, die ich darüber gesprochen habe.

Wie früher geschildert wurde, waren Herr Dr. Czerny und ich mit einer grossen Anzahl von Medicinern aus Greifswald und mit Heilgehülfen aus Berlin sehr gut und reichlich versehen. Die jungen Herren kamen mir wie einem alten Bekannten entgegen; die Grundsätze ihres Lehrers, des Herrn Prof. Hueter, über Wundbehandlung, stimmten mit den meinigen völlig überein; wir hatten

uns in kurzer Zeit verständigt, und ich hoffe, dass meine jungen Freunde von Weissenburg sich meiner ebenso freundlich erinnern, wie ich mich ihres thätigen Strebens und der Zeit, die wir vereint verlebt haben, stets mit grosser Freude erinnern werde. Ich denke, die Verwundeten hatten es gut bei uns.

In Weissenburg war ich vom ersten Tage an gar nicht in der Lage, noch mehr Aerzte zu beschäftigen. In Mannheim kam ich in ein durch Prof. Volkmann völlig geordnetes Lazarethsystem; alle nöthigen Stellen waren mit tüchtigen Aerzten besetzt. Prof. Bergmann, unzweifelhaft der hervorragendste an wissenschaftlichen Leistungen unter allen jüngeren russischen Chirurgen, ganz deutsch an Wissen und Können, war mir durch seine Arbeiten wohl bekannt, ebenso seine Assistenten, die Herren Sesemann und Moritz, die in Wien studirt hatten. Dr. Lossen, einen Assistenten Volkmann's, kannte ich auch bereits, wenn auch nur aus einer flüchtigen Begegnung in Tauberbischofsheim, wo er schon 1866 thätig war, später sah ich ihn in Halle; dieser hatte eine Reihe strebsamer junger Leute um sich, die alle gerade ausreichend zu thun hatten. In gleicher Weise waren die meisten Lazarethe in Mannheim besetzt. — Es war nun nicht immer leicht, die Stürme der Aerzte abzuweisen, welche dringend eine Thätigkeit in diesen Lazarethen wünschten, ja zum Theil als Delegirte von Vereinen auf Grund von in den Zeitungen angegebenen Mangel an Aerzten fast forderten. Wie hätte es uns einfallen sollen, Aerzte, deren Leistungsfähigkeit keiner von uns kannte, und die aus allen Ländern Europa's zugereis't kamen, anzustellen, um junge Leute, deren Tüchtigkeit wir kennen gelernt hatten, in ihrer Thätigkeit zu beschränken oder gar zu lähmen.

Wenn Specialcollegen, oder Assistenten meiner Freunde und Collegen zu mir kamen, um eine Thätigkeit unter meiner Leitung zu suchen, so hat es mir immer leid gethan, ihnen keine Beschäftigung geben zu können, und ich hoffe, gegen solche Collegen immer freundlich gewesen zu sein; doch andere reizten durch ihr Auftreten so entschieden zur Grobheit, dass ich in dieser Hinsicht einige collegialische Scrupel empfinde. Man wird es begreiflich finden, dass es bei durchschnittlich täglich etwa 10 neu eintreffenden Aerzten nicht thunlich war, allen diesen Herren einzeln alle Verwundeten zu zeigen, sondern, dass nichts übrig blieb, als sie auf die Zeit der Visiten zu verweisen, wobei sich dann die beschäftigten dirigirenden Aerzte auch natürlich auf die aller kürzeste Auskunft beschränkten. Viel eher wären

wir alle bereit gewesen, genauere Auskunft zu ertheilen, wenn von den vielen auf den Schlachtfeldern und durch die Lazarethe reisenden Aerzten der Eine oder Ander gewissermassen in einem bestimmten Artikel gemacht hätte. Es wäre für einen fahrenden Schüler der Art gewiss möglich gewesen, z. B. alle Oberschenkelschüsse, oder alle Knieschüsse etc. zu sammeln und zu verfolgen; er hätte die Lazarethe in bestimmter Reihenfolge immer wieder kreislaufmässig bereisen müssen. Es wundert mich, dass Niemand auf einen solchen Gedanken verfallen ist. Kommt Jemand daher und antwortet auf die Frage „was wünschen Sie?“ etwas Bestimmtes, Begrenzbares, Endliches, so kann Einem das im Augenblick unbequem sein, doch würde Jeder von uns schliesslich gern monographische Arbeiten und Statistiken unterstützt haben. Doch die Antwort; „ich möchte die Lazarethe sehen“ setzt den Arzt immer in Verlegenheit, denn wenn es gründlich gemeint ist, so ist das Herumführen eine sehr zeitraubende, und bei häufiger Wiederholung am Tage sehr lästige Sache; ist es nur flüchtig gemeint, so kann auch ein Krankenkünstler den Dienst leisten.

In Weissenburg drangen viele ärztliche Passanten nur bis in den Bahnhof und in die nächsten Häuser, in denen Anfangs auch noch Kranke lagen. Jeder fühlte sich natürlich bemüsst, zu rathen, obgleich er gleich darauf weiter fuhr; nun kamen alle diese Rathschläge, durch welche die Verwundeten, die Johanner und viele andere Personen aufs schrecklichste beunruhigt und aufgeregt waren, an mich, und wenn ich nicht taube Ohren und ein steinernes Herz gegen alle diese Lamenti gehabt hätte und mich dadurch hätte in dem systematischen Fortschreiten meines Handelns beirren lassen, so wäre ich den ganzen Tag hin und hergezerrt und hätte nichts zu Stande gebracht. „Ach Herr Doctor, kommen sie doch hierher, dem Menschen hängt ja das halbe Hirn zum Schädel heraus!“ „Bitte, helfen Sie doch diesem armen Kerl, er liegt im furchtbarsten Starrkrampf!“ „Endlich finde ich Sie! Da war eben ein Generalarzt, der sagte, der Feldwebel Schultz mit dem brandigen Arm müsse augenblicklich amputirt werden, sonst stürbe er in kürzester Zeit!“ „Bitte, sehen Sie doch diesen Mann, er blutet so schrecklich aus einer Brustwunde und kann kaum noch Athem holen!“ Schicken Sie zum Geistlichen! lassen Sie die Schwestern machen! machen Sie eine subcutane Morphiuminjection! Das waren gewöhnlich meine kalten Antworten auf alle die stürmischen Anfragen. Schwerverletzte, denen man durch sofortige Hülfe wirklich nützen kann, haben

den Vorzug vor allen Anderen; mit Verwundeten, die sicher oder mit der grössten Wahrscheinlichkeit dem Tode verfallen sind, die kostbare Zeit zu verbringen, in der man Vielen der ersteren Kategorie das Leben vielleicht retten kann, wäre eine unverzeihliche Thorheit, so hart es unter Umständen erscheinen kann. — Wie wenig manche Aerzte begreifen, was wesentlich ist und was nicht, dafür nur ein Beispiel: vier Tage nach der Schlacht von Weissenburg und zwei Tage nach der Schlacht von Wörth war ich eines Vormittags auf dem Bahnhof, um aus dem Depot Vorräthe zu erheben; es war ein Moment der Ruhe oder vielmehr der Erschöpfung; eben waren mehre Züge mit Verwundeten spedirt, der Bahnhof war frei; es sah wohl noch wüst aus, doch was waren wir froh, dass wenigstens die Verwundeten versorgt und auf der Reise waren! Kommt ein bairischer Militärarzt daher und lässt ein Donnerwetter los, dass da und dort noch blutige Lumpen, Stroh und blutige Kleider herumliegen! „Da sieht man doch gleich, dass hier keine Ordnung ist! wie sieht das hier aus, es ist eine Schande! was steht Ihr Kerls da und habt Maulaffen feil! gleich fegt Alles zusammen!“ so ging es noch lange fort. Von solchen Herren gehen dann die Zeitungsnachrichten aus über die mangelhafte Ordnung in ärztlichen Angelegenheiten, über die Unthätigkeit der Johanniter u. s. f.

Dass es gleich nach der Schlacht, zumal in Feindesland, immer an Aerzten fehlt, das ist wahr und wird wohl immer wahr bleiben. Wie sollte es auch anders werden? Der Feldherr selbst weiss oft nicht, wie bald sich eine Schlacht entwickeln und welche Ausdehnung sie nehmen wird; und wenn er es wüsste, würde er es vorher sagen? Das vorrückende Heer ist aber schon mit einem enormen Tross beladen; diesen noch durch eine zehnfach vermehrte Anzahl von Feldlazarethen (die etwa von Hilfsvereinen gestellt würden) zu vermehren, ist nicht ausführbar. Nehmen wir nun an, es wären künftig eine grosse Anzahl organisirter Colonnen der Hilfsvereine wenigstens auf Distanz einiger Meilen in der Nähe, und diese würden beim Beginn der Schlacht telegraphisch avisirt, welcher General wird erlauben, dass von diesem Train Wagen und Eisenbahnen versperrt werden, dass er Locomotiven, Pferde in Anspruch nimmt, die für strategische Zwecke nothwendig sind. Hätten die Wagen der supponirten Hilfscolonnen eigene Pferde, so wird man sie ihnen ausspannen und zu militärischen Zwecken verwenden; haben sie keine Pferde, woher sollen sie solche nehmen, da alle brauchbaren Thiere natürlich vom Militär requirirt sind? — Wenn ein Volk sich endlich

entschlossen hat, Krieg zu führen, so verlangt es von den ausgesickten Armeen vor Allem, dass sie siegen; in diesem einen Hauptgedanken, in diesem Ziel sich durch die Scrupel beirren zu lassen, ob ein paar Tausend Menschen mehr oder weniger dabei verloren gehen, wäre ein Verbrechen gegen das kriegführende Volk; es wäre eine ganz wahnsinnige Verdrehung des Humanitätsprincips, denn halbe Niederlagen, Schlachten, deren strategische Vortheile vielleicht aus augenblicklicher Schonung von Menschenleben nicht gehörig ausgenutzt werden, dienen nur dazu, den Krieg immer mehr und mehr in die Länge zu ziehen, und so gerade erst recht die Verluste zu steigern. — Ich will nun nicht behaupten, dass in diesem Kriege schon Alles geschehen wäre, was zur raschen Hülfe der Verwundeten, militärisch ausgedrückt, zur Restituierung des verbrauchten Materials geschehen könnte; doch so lange man nicht Sanitätscolonnen und Feldlazarethe durch die Lüfte an den Ort ihrer Bestimmung werfen kann, wird es immer Tage in Anspruch nehmen, bis ausgedehnte Schlachtfelder gesäubert sind, bis die Leichtverwundeten verladen und fortgeschickt, bis Material genug herangekommen ist, um Lazarethe für Schwerverwundete einzurichten. Zwei bis drei Tage mögen wohl oft vergangen sein, bis dies erreicht ist, doch ist es Anfangs bei guten Communicationswegen viel schneller gegangen. Der erste Zug mit Verwundeten von Weissenburg (4. August) traf schon am Morgen des 5. August um 1 Uhr in Mannheim ein. Dass das rechtzeitige Eingreifen der militärischen Reserve-Feldlazarethe in Weissenburg nicht erfolgte, wie es hätte sein sollen und sein können, habe ich früher erörtert. — Gewiss dürfte es etwas für sich haben, wenn in einem künftigen Kriege durch die Hilfsvereine und Johanniter nach Art der militärischen Feldlazarethe Civil-Feldlazarethe eingerichtet würden, wie ich schon früher bemerkte; denn es ist ja klar, dass es unter den jetzigen Verhältnissen ganz dem Zufall überlassen bleibt, ob sich die geeigneten Persönlichkeiten zur Constituirung eines Hilfsvereins- oder Johanniter-Lazareths zur geeigneten Zeit an geeignetem Platze zusammenfinden; es gehören dazu administrative, chirurgische Talente, Wartpersonal, Verband- und Verpflegungsmaterial, Instrumente etc. und die Möglichkeit, sich fortlaufende Sendungen der zur Lazarethunterhaltung nöthigen Dinge verschaffen zu können, denn die einmalige Einrichtung genügt ja auch nicht. — Dieser Plan hat aber auch sehr seine Bedenklichkeiten, vor Allem die, dass jede Action der persönlichen Thätigkeit sehr gehemmt ist, so wie sie an Eisenbahnwaggons und Wagentrains gebunden ist. Es scheint

a priori ja nichts einfacher, als die Feldlazarethe, welche nach einer Schlacht ein Lazareth etablirt haben, bei den Verwundeten zurückzulassen, und der vorrückenden Armee ein neues mitzugeben; wenn sich auch die militärischen Bedenken eines solchen Wechsels von Lazarethen, die dann im Krieg nie an ein bestimmtes Armeekorps, sondern nur an eine Armee als Ganzes gebunden sein würden, allenfalls überwinden liessen, so wäre doch die Sache praktisch nur ausführbar, wenn die Communication hinter der Armee frei wäre. An Stelle des Feldlazarethes, welches sich in Altstadt (unter dem Gaisberg) etablirt hatte, hätte ein neues eintreffen und mit der Armee weiter rücken sollen. Ja selbst, wenn es schon in Mannheim oder gar in Neustadt oder Landau gewesen wäre, woher Locomotiven, woher Pferde nehmen, um die Wagen, die zum Lazareth gehören, heranzuschaffen? Entfernt man sich im Kriege nur eine Station von seinen Sachen, so ist es zweifelhaft, ob man sie je wiederfindet. Am 18. August war ich in Sulz; da war seit dem 8. August ein preussisches Reserve-Feldlazareth etablirt; prächtige Collegen, westphälische Landwehrärzte, tüchtige, liebenswürdige, intelligente Männer, — sie waren von ihren Depotwagen, in denen Material für 300 Betten, die schönsten Instrumente etc. enthalten waren, schon am Rhein getrennt worden; doch sie konnten bisher nicht ermitteln, wo ihre Wagen steckten. Gewiss war es ein Fehler; Einer von ihnen hätte bei den Sachen bleiben und die Communication mit den voran Eilenden unterhalten müssen, doch so geht es eben im Kriege. Man erzählte, dass von der Schweiz aus Aerzte mit vollkommener Lazareth-Ausstattung mit ihrem Waggon fast bis Sedan vorgedrungen seien, gerade einen Tag vor der Schlacht von ihrem Waggon getrennt wurden — und schliesslich doch nur ihre persönliche Hülfe anbieten konnten. — Solche und ähnliche Erfahrungen dürften daher die Organisation von Feldlazarethen durch die Hilfsvereine bedenklich erscheinen lassen; jedenfalls dürften sie nicht zu gross und in nicht zu grosser Anzahl ausgerüstet werden. Kleinere mobile, nicht an ganze Waggon gebundene Sanitätscolonnen mit ganz freier selbstständiger Beweglichkeit dürften sich praktischer erweisen. Ein Chefchirurg, dazu einige Assistenten, Heilgehülfen und Schwestern, zur Verwaltung eines eventuell einzurichtenden Spitals ein Herr von der freiwilligen Krankenpflege, ob Johanniter ob nicht, ist gleichgültig; alle müssen energisch und praktisch und mit dem Chefchirurgen in allen principiellen Fragen einig sein: eine solche Colonne müsste in Reisetaschen und Ranzen Ver-

bandzeug und Instrumente bei sich haben, so viel ihre Mitglieder selbst tragen können, doch nicht mehr. Nun vorwärts, immer der Armee nach, und geht es los, sofort Halt machen und bleiben, wo es gerade nöthig ist, sofort weiter vorgehen, so wie nichts mehr zu thun ist. Auf diese Weise liesse sich vielleicht noch einige Beschleunigung in der Hülfe für die Verwundeten erreichen. Eiserner Wille und eiserne Gesundheit wäre auch eine Hauptbedingung für die Mitglieder solcher Sanitätscolonnen.

Wie ich schon früher bemerkte, von Mangel an Aerzten habe ich weder in Mannheim, noch in Weissenburg etwas gespürt, vom Ueberfluss derselben hatten Alle etwas zu leiden, die mit Lazarethleitung betraut waren. Fast alle Aerzte, welche im September dem Schlachtfelde in besonders grosser Menge zureisten, kamen mit der Redensart, dass sie ihre Dienste zur Disposition stellten; ich sage mit der Redensart, denn wenn man sie in ein Lazareth mit maroden und fusswunden, passanten, leicht verwundeten, mit ruhrkranken, typhuskranken Soldaten verwies, dann erhielt man zur Antwort, das sei ihre Meinung nicht, deshalb kämen sie nicht hunderte von Meilen her u. s. w.; dann empfahlen sie sich und zogen weiter; die meisten wurden so zu Schlachtenbummlern, denn sie wollten eigentlich alle chirurgische Chefärzte sein, womöglich ohne alle Controlle. Da sich nun die meisten Professoren der Chirurgie deutscher Zunge, die nicht schon officiell im Dienst waren, auf dem Kriegsschauplatze zur Disposition gestellt hatten, so war es wohl natürlich, das die Vereinslazarethe diesen mit Vorliebe die Directionen übertrugen. Unter den vielen ärztlichen Franc-Tireurs war die niederländische Mission der Gesellschaft zum rothen Keuz eine wahrhaft wohlthuende Erscheinung. Geführt Anfangs von Herrn Baron von Zeylen, später vom Kammerherrn von Goedecke, haben diese Herren nicht nur ein eigenes Lazareth eingerichtet und versorgt, sondern ein Theil dieser Aerzte, die nicht in diesem Lazareth beschäftigt waren, fügte sich sofort darein, auch langweilige mühsame Posten in dem Mechanismus der Mannheimer Lazarethe zu übernehmen und in diesen standhaft auszuharren; während viele Aerzte in den Lazarethen überflüssiger Weise herumwummelten, haben diese Herren wirklich geholfen, und zwar wesentlich geholfen. Der Dank der armen maroden, kranken Soldaten für ihre Pflege ist nicht minder herzlich, als der Verwundeten. — Der Widerwille unter den Aerzten, kranke, nicht verwundete Soldaten zu behandeln, war förmlich epidemisch, obgleich dies der Fähigkeit der meisten Aerzte weit mehr entsprochen hätte; anfangs überwiegt natürlich die Zahl

der Verwundeten diejenige der Kranken, doch schon nach dem ersten Monate ist selbst in diesem für den Gesundheitszustand der Truppen so ausserordentlich günstigen Kriege die Zahl beider gleich gewesen; nach dem zweiten Monat überwiegt schon die Zahl der Kranken. Dieser wohl in jedem Kriege wiederholten Erfahrung hat man nicht genügend Rechnung getragen. Die Zahl von Lazarethen in der Nähe des Kriegsschauplatzes für Kranke scheint zu gering gewesen zu sein, sonst hätte man wohl nicht die Truppenzahl durch massenhafte weite Versendung auch ganz leichter Diarrhoeerkrankten, die in wenigen Tagen wieder hätten in Dienst treten können, abgeschwächt. Es scheint mir, dass hierin eine mit sicherer Hand ordnende erfahrene militärärztliche Spitze fehlte. Gewiss ist auch, dass die leichteren Ruhrfälle durch tage- und nächtelange Eisenbahntransporte auf dem kaum mit Stroh bedeckten Boden von Güterwaggons, vielfach ohne ärztliche Begleitung oft schlimmer wurden; doch ist auch darüber viel Uebertriebenes in den Zeitungen durch sentimentale Reporters verbreitet worden. — Hätte ich nach Aufhebung der Lazarethe in Mannheim noch Zeit gehabt, auf dem Kriegsschauplatz zu bleiben, so wäre ich möglichst weit vor in Frankreich hineingezogen und hätte versucht, im Verein mit Johannitern und Hilfsvereinen besonders für die Kranken zu sorgen. Von jüngeren für die Kriegsstrapatzen geeigneten internen Klinikern, die vom September an eine sehr gedeihliche Wirksamkeit durch organisatorisches Eingreifen in die Verpflegung der innerlich Kranken hätten entfalten können, habe ich Niemand gesehen. Ich hoffe auch ihnen beim nächsten Feldzug zu begegnen.*) Die Autorität, welche ein in Deutschland gekanntes und geachtetes chirurgischer oder interner Kliniker mit seiner Person in die Civillazarethe bringt, bürgt nicht nur für die wissenschaftlich richtige Behandlung, sondern auch für eine gewisse Ordnung und Unterordnung der Aerzte unter einander, ohne welche es eben in grossen Instituten nicht geht.

Ich muss, lieber College, endlich auch noch auf die Transportzüge für Schwerverwundete kurz zurückkommen, die man Sanitätszüge, auch Lazarethzüge genannt hat, und deren erster schon am 8. oder 10. August von München nach Sulz fuhr; ähnliche Züge sind dann von Carlsruhe, Stuttgart, Mannheim aus

*) Wie ich später aus den Zeitungen vernahm, waren die Proff. Frerichs und Niemeyer in Metz und Nancy thätig.

in die Nähe der Schlachtfelder entsandt worden.**) Die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, sind recht lehrreich. Am meisten bewährt haben sich die Schweben, auf welche der Verwundete mit der Matratze aufgelegt wurde; auf die Mechanik des Aufhängens dieser Schweben und zumal ihrer Befestigung, des Schutzes vor zu ausgiebigen Schwankungen kommt viel an. Drei und vier solcher Schweben neben einander und je zwei unter einander anzubringen, mag praktisch sein, doch wird der Raum dadurch so von Verwundeten überfüllt, dass beim geschlossenen Waggon die Luft sehr schlecht wird. Die beim Transport empfindlichsten Kranken waren keineswegs immer diejenigen mit Schussfracturen des Oberschenkels oder Unterschenkels, sondern weit mehr die mit Brustschüssen; sie klagten bei der Erschütterung am meisten und geriethen in die furchtbarste Exaltation. Die sensibelsten Kranken befanden sich fast noch besser als in den Schweben in einem Bett, welches auf einer Matratze oder einem Strohsack stand, oder auch, wenn sie auf 3—4 aufeinander geschichteten Matratzen lagen. Hat man dies Material nicht so zur Verfügung, wie wir es beim Transport der Verwundeten von Weissenburg nach Mannheim hatten, so reicht es auch allenfalls aus, die Bettstellen mit ihren Füßen auf festzusammengerollte Strohbindel oder auf Strohkissen, oder Heckerlingkissen zu stellen. Da Betten immer mehr Raum einnehmen als Schweben, so sind letztere für grössere Transporte nicht zu entbehren, doch sind sie für Transporte einzelner Verwundeten keineswegs absolut nöthig. — Es ist von manchen Seiten in der Presse der Wunsch ausgesprochen, man solle doch eine grosse Anzahl solcher Lazarettwagen vorräthig halten, um gleich von Anfang die Verwundeten auf möglichst schonender Weise zu transportiren. Das ist nun wohl in theoria ganz gut, doch in praxi werden diese Wagen bald hier bald dort zu militärischen Zwecken dringend nöthig requirirt werden, so dass sie bald in alle Winde zerstreut sind. Leere Waggons in grösserer Anzahl in der Nähe des Kriegsschauplatzes auf den Bahnhöfen stehen lassen zu wollen, bis sie zu einem bestimmten Zweck gebraucht werden, dazu ist in der Regel kein Raum; solche Dinge dienen nur dazu, die Verzweiflung der Bahnbeamten, die wahrhaftig genug zu thun haben, wenn sie allen militärischen Befehlen nachkommen sollen, auf's

**) Später wurden solche Züge auch von Berlin aus geschickt, von denen irriger Weise in einigen Zeitungen bemerkt war, sie seien die ersten dieser Art gewesen.

äusserste zu steigern. — Die meisten dieser Lazarethzüge, welche im September zum Theil mit pompösen Ankündigungen auf den Kriegsschauplatz abreisten, kamen ohne Verwundete, oder mit einigen leicht Verwundeten und Typhuskranken heim. Wer von den Aerzten Verwundete hatte und sie in guten Lazarethen verpflegen konnte, gab sie nicht her, ausser auf militärischen Befehl. Der Bedarf nach Verwundeten war sowohl in der Nähe des Kriegsschauplatzes, als in den Reserve-Lazarethen Deutschlands ein so ausserordentlicher, dass man ihm hätte kaum entsprechen können, selbst wenn der Krieg noch lange fortdauern würde. Obgleich die Deutschen ja fast alle verwundeten Franzosen mit zu verpflegen hatten, so war doch die Errichtung von Lazarethen eine so massenhafte, dass dieselben Ende September kaum gefüllt waren, und der Hunger der Aerzte nach Verwundeten fast noch im Zunehmen schien. Dies widerspricht zwar allen Berichten in den Zeitungen und ist doch die einstimmige Ansicht aller Aerzte, die ich sprach, und die nach eigener Anschauung den Gang der Dinge kannten. Der Zufluss der Privatgaben wird, wenn der Krieg noch lange dauert, nach und nach versiegen, dann muss der Staat eintreten; an Lagerstätten für Verwundete, an Aerzten und sonstigem Personal, die glücklich sein würden, wenn man ihnen gestatten wollte, sich an der Verwundetenpflege zu betheiligen, wird es noch lange, lange nicht fehlen.*)

Allen diesen Personen, welche sich für die freiwillige Pflege und Behandlung meldeten, und welche zum Theil mit Empfehlungen von hochgestellten Personen aus allen Ländern Europas versehen waren, Auskunft zu ertheilen, sie höflich abzuwehren, und ihnen Rath über Richtung und Art der Weiterreise zu ertheilen, war eine aufreibende Arbeit, der sich die Herren Johanniter mit der grössten Liebenswürdigkeit und ausdauerndsten Langmuth widmeten, denn sowohl das Präsidium des Comités, als ich verwiesen alle Personalien an das Johanniterbureau. Eben dahin wurden auch alle Briefe von Angehörigen entsandt, welche nach ihren Männern, Vätern, Söhnen, Brüdern etc. frag-

*) Ganz ähnlich sind die Schilderungen, welche Virchow in seinem Bericht über den ersten Lazarethzug des Berliner Hilfsvereins gab; nur der Zufall, dass der Zug gerade zu einem Ausfall aus Metz ankam, verschaffte ihm Verwundete zum Transport nach Berlin. Viele gleiche Züge sind auch später noch ohne Verwundete heimgekehrt; hoffentlich holte man dafür die Typhus- und Ruhrkranken.

ten, ebenso die vielen umherirrenden Officiersfrauen, welche ihre verwundeten Männer suchten. Ich glaube es wohl, was mir Hr. Graf Wrchowetz sagte, er sei so nervös geworden, dass es für ihn kein furchtbareres Geräusch gebe, als das Anklopfen an die Thüre.

Eine Frage hat uns wohl alle oft beschäftigt, nämlich die: wie wäre es mit der Krankenpflege geworden, wenn die Franzosen in Deutschland eingefallen und immer weiter vor bis Berlin gedrungen wären? Ueber die Personalfrage ist die Genfer Convention klar; wir wären, wenn z. B. Weissenburg von den Franzosen wieder erobert wäre, dort geblieben bei den Verwundeten. Angenommen man hätte uns dort gelassen (wir schickten freilich drei französische Militärärzte, die wir in Weissenburg bei den Verwundeten vorfanden, fort, weil man Spionage und ungleiche Behandlung der Verwundeten von ihnen erwartete), womit hätten wir arbeiten sollen? wer hätte für die vielen Bedürfnisse unserer Verwundeten gesorgt? Unsere Verbindungen mit Mannheim und Carlsruhe wären abgebrochen gewesen; hätte man uns aus den Depots von Strassburg, Nancy, Chalons, Paris versorgt? war dort Alles organisirt, wie bei uns? das wird sich Alles erst später aufklären. Der umgekehrte Fall, dass nämlich französische Aerzte in dem von Deutschen eroberten Terrain arbeiteten, ist selten vorgekommen. Herr Dr. Steiner theilte mir mit, dass zwei französische Professoren der Chirurgie in Nancy ein Lazareth leiteten; sie wurden etwas von den Einwohnern der Stadt unterstützt, doch das Meiste erhielten sie auch von den Johannitern; dies wäre einer von den wenigen Fällen, wo das internationale Princip der Hilfsvereine practisch in vollstem Maasse zur Geltung gekommen wäre.

Was meine persönliche Stellung in Mannheim betraf, über die Sie, lieber Collège, noch etwas zu wissen wünschen, so war ich dort nach dem Reglement Stellvertreter des von der Regierung aufgestellten General-Inspecteurs der Reserve-Lazarethe im gesammten Grossherzogthum Baden, ein Amt, welches dem Collegen Simon in Heidelberg zugleich mit dem Rang eines Generalarztes übertragen war. Der einzige Paragraph in dem „Reglement für die Krankenpflege in den Mannheimer Reservelazarethen“ in welchem meines Amtes erwähnt war, lautete: „Grössere Operationen dürfen nur nach vorheriger Consultation des von der Regierung aufgestellten General-Inspecteurs der Reservelazarethe oder dessen Stellvertreter, sofern einer derselben sich in Mannheim befindet, vorgenommen werden“. Ich hatte also in erster

Linie eine Controle über die operative Thätigkeit der dirigirenden Aerzte auszuüben, in der ich sie nie beschränkt habe. Ich habe ausser einigen Gastrollen, die ich gern gab, (2 Unterbindungen der Art. subclavia, 1 Unterbindung der A. femoralis, 1 Schulter-, 1 Ellenbogenresection, 1 Correction eines Amputationsstumpfes, 1 Urethrotomie) nichts in Mannheim operirt, doch bei den weitaus meisten Operationen, die gemacht wurden, habe ich assistirt. Selbstständig behandelt habe ich in Mannheim nur 34 von den französischen Verwundeten in einer Baracke (J) auf dem Exercierplatz; diese Verwundeten hatte ich von Weissenburg mitgebracht. Morgens begann ich meinen Turnus durch die Spitäler gewöhnlich am Eisenbahnlazareth, verfügte dort über die Vertheilung der aus den Zügen abgesetzten Verwundeten in die Spitäler, kam auch sonst, wenn möglich, zu Verwundetenzügen an die Eisenbahn. Dann fuhr ich zum Rubrlazareth, zum Lazareth für Marode, innere Kranke etc. und suchte mich überall über den Krankenstand zu orientiren; Mittags war Comitésitzung, wo ich immer hätte anwesend sein sollen, doch wegen Operationen in dem Barackenlazareth nur selten sein konnte. So lange ich in Mannheim war, mussten fast täglich mehre Operationen vorgenommen werden; erst in der letzten Woche nahm die Zahl der Operationen ab, so dass ich mir dann auch die Lazarethe in Schwetzingen, Carlsruhe, Heidelberg ansehen konnte. Ich weiss mich an Tage zu erinnern, wo 5 Amputationen und mehre Resectionen gemacht werden mussten. — Es geht mit den Kriegsgeschichten vielen Menschen wie mit den Jagdgeschichten; es ist unglaublich, mit welchen Zahlen von angeblich behandelten Schwerverwundeten und Operationen man von sonst ganz vernünftigen Collegen überschüttet wird. Wenn man nun weiss, was ein Chirurg, wenn er sehr viel Erfahrung hat und sich im schnellen Denken und Handeln sein Leben lang geübt hat, leisten kann, und dann hören muss, dass Aerzte, die als Chirurgen nur als Dilettanten gelten können, das zehn-, ja zwanzig- und dreissigfache in der Hälfte der Zeit geleistet haben wollen, so würde man sich bei Disposition zu Aerger im Kriege sehr übel befinden. Man wird, als Chirurg von der Zunft, Kugelextractionen, Wunddilatationen, Splitterextractionen, Abscessöffnungen nicht als Operationen zählen; doch selbst wenn ein Arzt sich dies „kindliche Vergnügen“ im Felde bereitete, so bleibt es immer eine Lüge, wenn Jemand von vielen Hunderten von Operationen spricht, die er nach einer Schlacht gemacht haben will, und von Tausenden von Verwundeten, die er behandelt haben will; ja wenn er alle mitrechnet, die er gesehen

und gelegentlich verbunden hat, dann kann er Recht haben, obgleich bei wirklicher Zählung die Menge der Verwundeten sich viel kleiner erweisen würde, als er meint. Ich kann Ihnen, lieber College, später nicht mit vielen Hunderten und Tausenden von Fällen aufwarten, obgleich ich doch ein verhältnissmässig grosses Beobachtungsfeld hatte. — Die Collegen, welche in Mannheim in den Lazarethen thätig waren, haben mich in der freundlichsten Weise aufgenommen, und mir auch noch in einem Abschiedsmahle ihre freundlichsten Sympathien ausgedrückt. Für mich wird die in Mannheim verlebte Zeit stets eine Quelle der freundlichsten und dankbarsten Erinnerungen sein. Man kann nicht genug Freunde in der Welt haben und erwerben, mein Lieber! der Abgang durch Verwundung, Kränklichkeit und Tod steht doch gewöhnlich nicht im graden Verhältniss zum Wachsthum dieser Armee! Meist verliert man mehr, als man gewinnt!

Es würde etwas Wesentliches an meiner Schilderung des Mannheimer Lazarethlebens fehlen, wenn ich nicht auch der Besuche Ihrer Königlichen Hoheit der Grossherzogin mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzess Wilhelm erwähnte; ich thue dies erst jetzt, um einen würdigen Schluss zu diesem ersten Theil meiner kriegschirurgischen Mittheilungen zu haben. Wenn Ihre Königliche Hoheit die Grossherzogin, als Protectorin der badischen Hilfsvereine, von Zeit zu Zeit sich nach der Thätigkeit der Vereine erkundigt hätte, so hätte sie damit ihrer Stellung zu denselben genügt. Doch die hohe Frau nahm ihre Beziehung zu den Instituten, welche die Pflege der für Deutschlands Macht und Grösse kämpfenden verwundeten Krieger zur Aufgabe hatten, viel ernster und angelegentlicher. Sie nahm an allen Einrichtungen der Lazarethe und ihrer Ausstattung den wesentlichsten Antheil und übte segensreichen Einfluss auf dieselben, erhielt sich durch regelmässigen Besuch der Comitésitzungen in Carlsruhe fortdauernd au fait über alle einschlägigen Fragen, verfolgte die Bauten der Baracken nach verschiedenen Systemen mit grösstem Interesse und war auch in die vielen termini technici der Chirurgie so eingeweiht, dass sie uns oft in Erstaunen setzte. Diese Bildung des Geistes, die bei Frauen ja dann erst lebenswürdig ist, wenn sie nicht gezeigt wird, sondern wenn man sie halb zufällig, gelegentlich findet, verband sich bei unserer hohen Protectorin mit einer feinen Bildung des Herzens, die sich in der wirklich herzigen Art und Weise aussprach, wie sie mit den Verwundeten verkehrte. Während die Besuche von Fürstinnen am Krankenbett armer Soldaten durch den Gegensatz der Ver-

hältnisse wohl etwas Peinliches haben könnten, war dies bei den Besuchen der beiden hohen Frauen niemals der Fall, die in so einfacher, rührender Weise jedem Verwundeten etwas Freundliches zu sagen wussten und mit ihren graciösen Gestalten wie ein Paar gute Feen durch die Baracken schwebten. Man sagt wohl oft, es sei gar leicht für hohe Herrschaften, liebenswürdig zu sein, man finde eben Alles schön, was sie thun. Das mag in den Residenzen so sein, im Glanze des Hofes, in der strahlenden Umgebung der fürstlichen Salons; doch da draussen auf dem Exercierplatz in Mannheim in schlichten Holzhäusern, unter verwundeten Soldaten, wo die Etikette, der ganzen Sachlage nach nur sehr lax gehandhabt werden kann, tritt die wahre Liebenswürdigkeit und Herzensgüte ans Licht. Es waren die Festtage unserer Lazarethe, wenn die Grossherzogin kam, und die Einwohnerschaft jeder Baracke suchte ihr Haus dazu, so gut es gehen wollte, mit Blumen und Zweigen zu schmücken. Volk und Fürsten sind in dieser grossen Zeit wieder zu einander gestanden, wie die Familienmitglieder zu ihrem Oberhaupt; möge sich dies herzliche Verhältniss auch erhalten, wenn nun die Kinder schnell heranwachsen.

Erlebtes wollten Sie hören, da haben Sie es! von Chirurgie ist noch nicht viel vorgekommen, werden Sie denken; doch ich spreche Ihnen, von nun an fürchterlich ernsthaft chirurgisch zu werden; meinen nächsten Brief erhalten Sie aus Wien, da werde ich dann im Angesicht des alten schönen Stephansthurms an meinem Schreibtisch sitzen, an dem ich die Stimmung zu finden hoffe, um so wissenschaftlich zu schreiben, wie ich es vermag. Wenn Sie bisher vielleicht mehr vom Menschen, als vom Professor aus diesen Briefen erfuhren, so soll sich dies in der Folge gewiss umkehren; Sie werden dann ja später sehen, mit wem Sie besser fuhren; die Liebenswürdigkeit, mit welcher Sie über meine vielen Schwächen hinwegsahen, lässt mich hoffen, dass Sie nicht beide, den Menschen und den Professor, zu hart beurtheilen. Leben Sie wohl!